

Sonderabdruck.

Bibliographie! Patsch.

# GNOMON

KRITISCHE ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESAMTE  
KLASSISCHE ALTERTUMSWISSENSCHAFT

6. BAND HEFT 12

DEZEMBER 1930

Herausgegeben von

Ludwig Curtius, Ludwig Deubner, Eduard Fraenkel,  
Matthias Gelzer, Richard Harder, Ernst Hoffmann,  
Werner Jaeger, Walther Kranz, Karl Meister,  
Peter Von der Mühl, Karl Reinhardt, Gerhart  
Rodenwaldt, Wilhelm Schubart, Wilhelm Schulze,  
Eduard Schwartz, Johannes Stroux,  
Wilhelm Weber

Für die Redaktion verantwortlich  
Richard Harder



Bibliothèque Maison de l'Orient



150144

VERLAG DER WEIDMANNSCHEN BUCHHANDLUNG BERLIN

Carl Patsch: Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. 3. Die Völkerbewegung an der unteren Donau in der Zeit von Diokletian bis Heraklius. 1. Teil: Bis zur Abwanderung der Goten und Taifalen aus Transdanuvien; 4. Die quadisch-jazygische Kriegsgemeinschaft im Jahre 374/75. Wien und Leipzig: Hölder-Pichler-Tempsky 1928; 1929. 68; 36 S. 2; 1 Kart. 5; 2,50 M. (SBWien. 208, 2. 209, 5.)

Die beiden Beiträge des bekannten und hochverdienten Balkanforschers, der sich durch seine systematischen archäologisch-topographischen und historischen Arbeiten in Bosnien und Herzegowina vor dem Kriege einen Namen gemacht hat, bilden eine Fortsetzung zweier älterer Beiträge unter demselben Titel, von welchen der erste im Anz. d. Wien. Ak. 1925, 69ff. erschienen ist und den Agathyrsen galt, der zweite, ebenda 181ff. gedruckte, direkt an die hier zu besprechenden anknüpft, indem er die Geschieke der Banater Sarmaten vom Anfange ihrer Siedlung in Ungarn an bis zum Ende ihrer Anwesenheit daselbst verfolgt.

Die Untersuchung C. Patschs hat einen ausgesprochen historischen und topographischen Charakter. Sie fußt auf einer vollständigen Beherrschung des literarischen und epigraphischen Materials und zeugt von einer gründlichen Kenntnis der Topographie der Donauländer. Zum erstenmal haben wir in den drei oben erwähnten Beiträgen eine zusammenhängende Darstellung der militärischen Ereignisse an der unteren und mittleren Donaugrenze im 3., besonders aber im 4. Jh. n. Chr. Der Hauptteil der Untersuchungen ist den Donaukriegen unter Diokletian, Konstantin, Konstantius, Valentinian und Valens gewidmet. So etwas haben wir bis jetzt weder in den allgemeinen Geschichten des spätrömischen Kaiserreiches noch in Spezialuntersuchungen gehabt. Alle Gelehrten, welche sich für diese Periode interessieren, und alle Historiker der Donauländer werden dem Verfasser für seine klaren, vollständigen und einleuchtenden Ausführungen dankbar sein.

Ich bin kein Spezialist weder in der Geschichte des späten Römerreiches noch in der der Donauländer. Ich maße mir deswegen kein Urteil in den vielen und komplizierten historischen, militärischen, topographischen und ethnographischen Fragen an, welche Patsch behandelt hat. Wenn ich trotzdem die Besprechung der Beiträge übernommen habe, ist es deshalb geschehen, weil mich die Geschichte der Donauländer in der spätrömischen Zeit von meinem eigenen Standpunkte doppelt interessiert. Die Untersuchung Patschs gilt fast aus-



schließlich zwei Völkerschaften, welche beide am engsten mit der Geschichte Südrußlands verbunden sind: den Donau-Sarmaten, den Jazygen des Landes zwischen der Theiß und der Donau und den Argaraganten und Limiganten, d. h. den Banat-Sarmaten, wie es P. m. E. bewiesen hat, einerseits, und den Goten andererseits. Es ist bekannt, daß die ersteren im 1. Jh. n. Chr. von Südrußland nach der Donau gekommen sind und daß ein Teil der letzteren gerade in der von P. behandelten Zeit ein starkes Reich in Südrußland geschaffen hat. Obwohl P. sich mit den kulturgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Fragen, welche mit beiden Völkern verknüpft sind, nicht beschäftigt und obwohl seine Untersuchung nur den Westsarmaten und den Westgoten gilt, hat seine Arbeit auch für die mich interessierenden allgemeinen Fragen eine große Bedeutung.

Ein paar Worte zuerst über die Sarmaten. Jedem Leser der Beiträge wird es klar, wie zahlreich und stark die Donau-Sarmaten waren, wie fest sie mit dem von ihnen okkupierten Lande verknüpft waren und wie zähe sie daran festgehalten haben. Auch wird klar, wie eng sie mit den benachbarten Germanen einerseits und den Donaurömern andererseits verknüpft waren und wie viele von ihnen im römischen Reich angesiedelt wurden. Mehr wie dreihundert Jahre saßen sie auf den beiden Ufern der Theiß und haben manches in dieser Zeit erlebt. Nun fragt es sich zuerst wer diese Sarmaten waren. Sind alle drei Gruppen, wie P. glaubt, Jazygen? Oder haben sich ihnen die Roxolanen beigemischt? Wie kommt es, daß nach der Evakuierung Daciens zwei Gruppen von Sarmaten mit merkwürdig klingenden Namen den Banat okkupiert haben? War es wirklich eine Expansion der Jazygen oder der Jazygo-Roxolanen oder sind es zwei neue sarmatische Wellen, welche unter dem Drucke der vordringenden Goten sich aus Südrußland nach dem Westen begaben und sich in der Nachbarschaft der ihnen verwandten Jazygen angesiedelt haben?

Und weiter. Haben die Sarmaten während ihrer langen Anwesenheit an der Donau keinen Einfluß auf die römisch-provinziale, hauptsächlich militärische und auf die germanische Kultur gehabt?

Beide oben gestellte Fragen können nur mit Hilfe archäologischer Untersuchungen beantwortet werden und machen die archäologische Erforschung dieser Teile Ungarns, mit der sich P. dem Charakter seiner Arbeit gemäß nicht abgegeben hat, doppelt interessant. Historisch sind die Westsarmaten eine faßbare und greifbare Realität, archäologisch bleiben sie noch immer ein Rätsel. Niemand glaubt mehr nach den Arbeiten Alföldis und Fettichs an Hampels «sarmatische Altertümer», die durch den Ranken- und Tierstil charakterisiert sind. Wie sie zwischen Hunnen und Avaren zu verteilen sind, wissen wir noch nicht. Eines

ist klar: sie sind später als die Sarmaten<sup>1)</sup>. Was bleibt dann für die Sarmaten? Herzlich wenig. Für die Jazygen hat man gewöhnlich einige ganz farblose Gräber ihres Gebietes in Anspruch genommen<sup>2)</sup>. In diesen Gräbern zeugt nur wenig von dem asiatischen Ursprung der Begrabenen. Einige bronzene Eberköpfe erinnern an spätskythische Altertümer<sup>3)</sup>. Mehr bietet nur eine Gräberreihe: die bekannte Kurganengruppe von Jasz-Alsoszentgyorgy, welche allgemein für spätskythisch gehalten wird, obwohl sie ins 2.—3. Jh. n. Chr. gehört<sup>4)</sup>. Dem skythischen Charakter dieser Gruppe stehe ich etwas skeptisch gegenüber. Den Begräbnissritus skythisch zu nennen sehe ich keinen Anlaß. Die aus Baumstämmen gezimmerten Grabkammern sind nicht für alle Skythen und nicht für sie allein charakteristisch. Ebenso der Leichenwagen. In betreff des letzteren erinnere ich an die thrakischen Gräber derselben Zeit (aus Bulgarien), welche ethnographisch noch nicht eingereiht sind und durch das Vorkommen von reichgeschmückten vierräderigen Wagen charakterisiert sind. Die Menschenopfer sind fraglich. Die Waffen nicht genügend untersucht. Sonst ist alles gut sarmatisch. Es ist hier nicht der Ort ausführlicher über den Fund zu sprechen. Ich muß aber darauf hinweisen, daß die Lektüre der Beiträge von Patsch mir wieder einmal gezeigt hat, wie dringend notwendig eine gründliche archäologische Untersuchung des Jazygischen Gebietes ist und wieviel sie zur Klärung auch der historischen Fragen beitragen könnte.

In betreff der Goten wurde es mir bei der Lektüre immer klarer, wie schwer es ist gerade vom Standpunkte der politisch-militärischen Geschichte des Römerreiches zwischen den Ostgoten und den Westgoten zu scheiden. Es gab im Grunde genommen im römischen Reiche nur eine gotische Front. Das zeigt die Geschichte der Krim in der spätrömischen Zeit. Die neueren Historiker des spätrömischen Kaiserreiches ignorieren die Krim. Auch den Ostgoten wird nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt<sup>5)</sup>. Ignoriert werden auch die trefflichen neueren Arbeiten russischer Gelehrter, z. B. die letzte Behandlung der Krimgoten durch Prof. A. Vassiliev, wo, beiläufig, eine Frage endgültig

<sup>1)</sup> Zuletzt N. Fettich, Bronzeguß und Nomadenkunst, *Σκυθικά* 2, Prag 1929.

<sup>2)</sup> Darüber A. Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien 2, 7ff., vgl. auch L. Niederle, *Slovanske Starozitnosti*, 2, 127.

<sup>3)</sup> Darüber zuletzt N. Fettich, Das Kunstgewerbe der Avarenzeit in Ungarn I, 1926, 39ff. Taf. 7. 10. 11.

<sup>4)</sup> A. Alföldi, a. O. 7ff. M. Ebert, *Reall. d. Vorg.* 13, 99. N. Fettich, *Seminarium Kondakovianum*, 2, 1928, 108f. Taf. 15, 3.

<sup>5)</sup> Auch das letzte Buch über diese Zeit, das von E. Stein, bildet keine Ausnahme.



gelöst ist, welche Patsch unentschieden läßt<sup>1)</sup>. Nun aber ist die Geschichte der Krim und insbesondere die der Stadt Chersones für die Politik der römischen Kaiser sehr wichtig. Auf den Bosphorus mußten die römischen Kaiser seit der zweiten Hälfte des 3. Jh. verzichten und Panticapaeum den Goten preisgeben. Den Chersones haben sie aber hartnäckig verteidigt. Ein Blick auf die Inschriften von Chersones, wie sie jetzt in der zweiten Auflage der *Inscr. P. E.* vorliegen, zeigt es mit voller Deutlichkeit. In der römischen militärischen Okkupation der Stadt, welche seit dem 2. Jh. n. Chr. ständig gewesen ist, gab es keine Unterbrechung, augenscheinlich auch nicht in den schweren Zeiten des 3. Jh. Es ist wahrscheinlich, daß einige der zahlreichen lateinischen Grabinschriften der römischen Soldaten, welche in Chersones gefunden worden sind, ins 3. Jh. gehören. Für I. P. E. I<sup>2</sup> 550 ist es fast sicher. Und so war es auch im 4. Jh. n. Chr. Es ist kein Zufall, daß unsere halblegendarische spätere Tradition über Cherson (der spätere Name der Stadt) den Gegensatz zwischen Bosphorus und Cherson unterstreicht, und so viel von Diokletian und Konstantin zu sagen hat. Die Richtigkeit der Nachrichten z. B. bei *Const. Porphyrog. de adm. imp.* 53 (S. 251 ed. Bonn.), und der *vita* der Chersonschen Bischöfe (Latyschew, *Schr. d. Kais. Akad. d. Wiss.* [russ.] 8, 3, 61 Anm. 14), wonach in dieser Zeit Cherson fest in den Händen der römischen Regierung war, wird durch die fragmentarische Inschrift I. P. E. I<sup>2</sup> 656 aus der Zeit Diokletians oder Konstantins bestätigt. Diese Zähigkeit der römischen Regierung, ihr Entschluß, Cherson auf alle Fälle zu behalten, erklärt sich nicht nur aus wirtschaftlichen, hauptsächlich kommerziellen Rücksichten. Ich leugne nicht, daß auch von diesem Standpunkte die Stadt für das römische Reich, hauptsächlich für Konstantinopel wichtig war: nach dem Untergang Olbias und nach dem Aufgeben von Panticapaeum war Cherson der einzige Hafen in Südrußland, welcher den römischen oder römischen Händlern noch offen war. Wieviel die Krim und Südrußland auch damals noch exportieren konnten, zeigen die späteren Schicksale der Krim, in den Zeiten der genuesischen und venetianischen Okkupation des Landes. Und dennoch glaube ich, daß Cherson für Rom vom politischen und militärischen Standpunkt noch wichtiger war. Wie in der früheren Zeit Panticapaeum von Rom unterstützt und verteidigt worden war wegen seiner Lage im Lande der Skythen und besonders Sarmaten, welche von Panticapaeum aus bequem beobachtet werden konnten, so war es jetzt mit Cherson. Cherson war der römische Vorposten im ostgotischen Lande und damit ein wichtiger

<sup>1)</sup> Patsch, *Beiträge* 3, 25, über den gotischen Bischof Theophilus, s. A. Vassiliev, *Die Goten in der Krim*, *Nachr. d. Ak. d. Gesch. d. Mat. Kultur*, 1, 1921, 275 ff. (russ.).

Punkt des Donaulimes, zu welchem Cherson auch in der frühen Kaiserzeit gehörte. Diese Rolle von Cherson wird z. B. klar aus folgenden Tatsachen. Als Valentinian und Valens den Wiederaufbau des Donaulimes ausführten, wurden auch die Befestigungen von Cherson wiederhergestellt und verstärkt und zwar von der Garnison der Stadt, den *ballistarii* (I. P. E. I<sup>2</sup> 449). Vielleicht kann man sogar in der Inschrift den Namen desselben Flavius Equitius wiederherstellen, der für die Bauarbeiten an der Donau verantwortlich war. Dieses Beispiel zeigt, daß es wirklich nur eine Gotenfront gab und daß der letzte Posten derselben Cherson war. Auch später wurde es nicht anders. Noch einmal wird an der Chersonschen Mauer unter Theodosius und Arkadius (I. P. E. I<sup>2</sup> 450), und wieder einmal vielleicht unter Arkadius und Honorius (ebenda 655) gebaut. Und so war es noch in der Zeit des Kaisers Zeno (Latyschew, Syll. der Inschr. d. chr. Zeit [russ.] Nr. 7).

Doch schweife ich von den Beiträgen ab. Zum Schluß möchte ich noch einmal die Wichtigkeit derselben betonen und den Wunsch aussprechen, daß es dem Autor gelinge noch mehrere weitere Beiträge bald folgen zu lassen.

New Haven, Conn.

M. Rostovtzeff.

---

Erich Boehringer: Die Münzen von Syrakus. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1929. VIII, 297 S. 32 Taf. 80 M.

Gleich den übrigen archäologischen Disziplinen hat auch die Münzkunde im letzten Menschenalter ihre Methoden verfeinert. Wie der Vasenforscher nicht mehr nur auf das eigentliche Bild, sondern auch auf das Zierwerk des bildfreien Raumes der Vase sein Augenmerk richtet, ja über all das hinaus die Art des Materiales, den Firnis usw. studiert und daraus seine Schlüsse über Zeit und Ort der Entstehung der Vase zieht, so hat sich in der Münzkunde das Interesse dem Stempel, aus dem die Münze geprägt ist, zugewandt. Aus dessen Verletzungen, die ja auch auf der Münze sichtbar sind, werden mathematisch sichere Schlüsse auf die Reihenfolge der verschiedenen aus ihm geprägten Stücke gezogen und so die Abfolge der verschiedenen Rückseitenstempel, die mit einem Vorderseitenstempel verbunden werden, festgestellt, der seltenere Fall, daß mit einem Rückseitenstempel verschiedene Vorderseiten verbunden sind, schließt die Fugen zwischen den einzelnen Ausgaben (z. B. hier Nr. 629 die zwischen Reihe 18 und 19), und der öfter, als es früher schien, vorkommende Fall, daß eine Reihe von Vorderseiten und eine solche von Rückseiten wechselseitig miteinander ge-



koppelt werden, läßt den Rückschluß auf ein zeitliches Nebeneinander einer Mehrzahl von Stempeln und damit den Schluß auf eine Massenausgabe von Münzen zu. Diese Methode der Stempelvergleichung ist zuerst von dem Altmeister moderner numismatischer Forschung, Friedrich Imhoof-Blumer, von Gaebler dann in größerem Maßstabe auf kaiserzeitliche Prägungen angewandt, vom Ref. i. J. 1906 zuerst der Beschreibung der Münzreihe einer ganzen Stadt, Terina, zugrunde gelegt worden unter Beobachtung des 'Zustandes' des Stempels und der Stempelkoppelungen (die Boehringer auf S. 2 mittels einer graphischen Skizze erläutert). Natürlich ist diese Methode im allgemeinen nur für die größeren Wertstufen anwendbar, da bei zu kleinen Münzen die Sicherheit der Zuteilung an denselben Stempel zu gering ist. So habe ich für Terina nur die Didrachmen so behandelt, und die danach erschienenen Arbeiten Lederers (Tetradrachmen von Segesta), Tudeers (Syrakus, Periode der signierenden Künstler), Seltmans (Elis 1921, Athen 1924), Schwabachers (Selinus 1925, dann, nach Vorarbeiten von Gutmann, Himera 1929), Ravels ('Fohlen' von Ambrakia, 1928) haben sich gleichfalls auf die großen Wertstufen beschränkt und die kleinen, wenn überhaupt, so nur nebenher mitbehandelt. Auch Boehringer hat natürlich nur das Großgeld, Dekä-, Tetra-, Didrachmen und Drachmen zugrunde gelegt, immerhin das Kleingeld in viel ausführlicherer Weise behandelt, als es in einem der genannten Werke geschehen ist: die Litra, den Obol, das Hemilitrion, das Fünf- und Zweiunzenstück, ja sogar das kupferne Drei- und Einunzenstück sind in die Numerierung mit aufgenommen und die Zusammenordnung nach Stempeln wenigstens in Proben auch für sie durchgeführt. So umfaßt sein Werk wenn auch nicht, wie der Titel sagt, die Münzen von Syrakus, so doch die gesamte Münzung dieser Stadt bis etwa 435 v. Chr.

Diese stempelvergleichende Methode ist natürlich ungeheuer mühselig und zeitraubend: die einzelnen Exemplare müssen, jedes mit jedem, aufs genaueste verglichen werden, was schon bei Originalen nicht leicht, bei Gipsabdrücken schwer, bei bloßen Lichtdruckabbildungen aber eine Arbeit von äußerster Entsagung ist. Um also die vom Verfasser geleistete Arbeit recht zu würdigen, erwäge man, daß es sich hier um 3277 nachgeprüfte Münzen handelt, während ich es bei Terina nur mit 492, Lederer mit 47, Tudeer mit 697, Seltman für Elis mit 877, für Athen mit 665 nach den Stempeln verglichenen Stücken, Schwabacher mit 262 für Selinus, mit 150 für Himera, Ravel mit 606 'Fohlen' zu tun hatte! Freilich, für das höchste Ziel jeder solchen Arbeit, die Ermittlung der absoluten Zeitstellung der einzelnen Münzen versagt die stempelvergleichende Methode, die immer nur die Abfolge der Reihen unter sich feststellen kann, und auch diese mit völliger Sicherheit nur, soweit